

In Memoriam

Jay Haley (*19.07.1923; † 13.02.2007)

Jay Haley starb am 13.2.07 friedlich im Schlaf. Er war derjenige, der mit seinen Arbeiten und Büchern Milton Erickson einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht hat. Vor allem nach dem 1973 erschienen Buch „Uncommon Therapy“ (dt. Die Psychotherapie Milton Ericksons, Pfeiffer in Klett-Cotta) begann das weltweite Interesse an den Therapiekonzepten Milton Ericksons.

Jay Haley war eine zeitlang der meist zitierte Familientherapeut. Mit seinen humorvollen provokativen Vorträgen und Schriften und seinen Arbeiten über Milton Erickson hat er unzählige Kollegen geprägt und die Entwicklung der zeitgenössischen Psychotherapie mehr beeinflusst als vielen bewusst ist. Haley war als Kommunikationswissenschaftler ab 1953 früh in das Schizophrenieforschungsprojekt von Gregory Bateson eingebunden. Von dieser Gruppe stammt das Double Bind Konzept (von Helm Stierlin später als „Beziehungsfalle“ übersetzt).



Haley studierte zusammen mit John Weakland die therapeutischen Strategien von Milton Erickson. In dem wertvollen dreibändigen Werk „Conversations with Milton Erickson“ sind die wichtigsten Passagen der hochinteressanten Gespräche bzw. des Unterrichtes, den Erickson seinen Studenten Haley und Weakland angedeihen ließ, nachzulesen. Auch Paul Watzlawick war so manches Mal bei diesen Gesprächen dabei. 1967 wechselte Haley an die Child Guidance Clinic von Salvatore Minuchin. Im Jahre 1976 gründete er mit seiner Frau Cloe Madanes ein familientherapeutisches Ausbildungsinstitut, das sehr einflussreich wurde. Haley gründete 1962 auch die Zeitschrift Family Process, die er über viele Jahre herausgab.

Haley hatte in den 60er Jahren eine erste Sammlung von Ericksons wichtigsten Artikeln publiziert. Sie war ein Vorläufer der späteren Gesammelten Schriften von Milton Erickson, die von Ernest Rossi herausgegeben wurden (dt. im Carl-Auer-Verlag).

Jay Haley hat auf internationalen Erickson-Konferenzen immer wieder enorm facettenreiche Vorträge zur Arbeit von

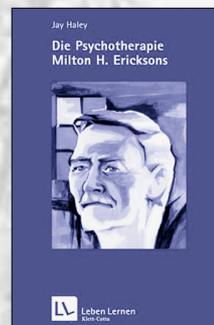
Milton Erickson gehalten, die unter dem Titel „Typisch Erickson“ im Junfermann-Verlag erschienen sind. Zu seinen weiteren wichtigen Werken zählen neben familientherapeutischen Klassikern das merkwürdigerweise weniger bekannte Buch „Ordeal-Therapie“ – auf deutsch bei Isko-Press erschienen. In diesem Buch wird eine der zentralen strategischen Techniken von Milton Erickson detailliert dargestellt. Jay Haley hatte einen besonderen Humor. In seinem Buch „Die Jesus-Strategie“ (Carl-Auer-Verlag) stellt er pointiert dar, warum das Christentum mit seiner Opferphilosophie so mächtig geworden ist. Der Hauptteil dieses Buches sind jedoch eine Serie von paradoxen Aufsätzen mit Titeln wie „Die Kunst der Psychoanalyse“, „Die Kunst als Therapeut ein Versager zu sein“, „Die Kunst eine unglückliche Ehe zu führen“, „Die Kunst schizophran zu sein“, etc. Diese Aufsätze erregten zum Zeitpunkt der Veröffentlichung oft ziemliches Aufsehen, spalteten die Leser oder Zuhörer bei Vorträgen und waren Anlass für heftige Diskussionen.

Haley war bei uns in der M.E.G. Referent auf der legendären Evolution of Psychotherapy-Konferenz in Hamburg und 1989 auch auf einer kleinen Familientherapie-Konferenz mit Jeff Zeig, Salvatore Minuchin, Gianfranco Cecchin und Cloe Madanes, die von Jeff Zeig und mir organisiert wurden. Jay

Haley war dabei wie immer ein hervorragender humorvoller Lehrer, der es gelegentlich liebte, sich und die Zunft und lieb gewonnene Ansichten auf die Schippe zu nehmen.

Haley hatte einen Master-Abschluss (M.A.), aber keinen Dokortitel (Ph.D.). Ich erinnere mich an einen seiner brillanten Hauptvorträge auf einer amerikanischen Konferenz. Die Zugangsvoraussetzungen in den Teilnahmebedingungen zu dieser Konferenz sahen M.D. oder Ph.D. vor. Haley begann seinen Vortrag mit seinem typischen Humor: Ich bin derjenige, der hier den Hauptvortrag halten darf, aber sich selbst nicht zuhören.

Ein anderes Mal sagte er nach meiner Erinnerung sinngemäß: Als ich bei Milton Erickson sah, was man alles können muss, um ein guter Therapeut zu sein, da wurde ich lieber



Fritz B. Simon (Bereits erschienen in Kontext 38(2), S. 186-188 sowie www.carl-auer.de)

gleich Ausbilder und Supervisor. Und er wurde ein überragender Therapielehrer, der unzählige Kollegen ausgebildet und geprägt hat.

Seine selbstsichere und doch ruhige und bescheidene Kompetenz habe ich immer bewundert. Jay Haley wird uns auf den zukünftigen internationalen Konferenzen fehlen. Seine Bücher und Beiträge werden noch sehr lange auf der Liste empfehlenswerter Bücher stehen. *Bernhard Trenkle*

Paul Watzlawick

(* 25.07.1921; † 31.03.2007)



Am 31. 3. 2007 ist Paul Watzlawick in

Palo Alto im Alter von 85 Jahren gestorben. Grund zur Trauer, denn wir haben einen Großen, einen der Pioniere und Vorreiter systemischen Denkens verloren. Für mich persönlich ein großer Verlust, denn er war einer meiner wichtigsten Mentoren. Deshalb ein sehr subjektiver Rückblick und Dank, in dem unvermeidlich Privates mit Öffentlichem gemischt ist.

Viele Menschen haben Paul bei öffentlichen Auftritten beobachten können, da er vor allem in den 80er Jahren weltweit auf Tournee war. Doch gekannt haben ihn nur wenige – und ich bin mir nicht sicher, ob ich mich zu ihnen rechnen kann, obwohl ich ihm oft begegnet bin, mit ihm gearbeitet habe, bei ihm und seiner Frau zu Hause war, mich ihm sehr nahe fühlte... Denn das gehörte zu den Widersprüchen, die er verkörperte: Er war eine öffentliche Figur und dennoch sehr öffentlichkeitsscheu. In und mit seinen Büchern wurde er populär, und dennoch war er nicht volkstümlich, alles andere als ein Kumpel, eher auf Distanz bedacht. Er brach mit Denkkonventionen und war stets bereit, „heilige Kühe“ der Orthodoxie zu schlachten und gleichzeitig war er sehr auf Konventionen bedacht, den formalen Regeln der Höflichkeit verpflichtet. Das mag einer der Gründe gewesen sein, warum er Menschen eher auf Abstand hielt, wenn sie nicht gerade seine Patienten waren. Höflich und wohlgezogen, wie er nun einmal war, fühlte er sich leicht verpflichtet. Er überwies mir öfter Patienten, darunter eine junge Dame, die ihn mit Briefen bombardierte. Ich habe noch das Schreiben in Erinnerung, das er an sie richtete, um mich ins Spiel zu bringen: „Sehr geehrte Frau..., Ihren 37 Seiten langen Brief habe ich gelesen und...“

Was er ihr im Einzelnen geantwortet hatte, weiß ich nicht mehr, aber ich bin sicher, dass er sich verpflichtet fühlte, den

Brief wirklich bis zum Ende zu lesen, da sie ihm nun schon einmal geschrieben hatte. Kein Wunder, dass er nicht so gerne Einladungen aussandte, mit ihm in Kontakt zu treten. Denn das wollten ja viele, vor allem, als er durch Bücher wie „Anleitung zum Unglücklichsein“ eine große Schar begeisterter Leser fand.

Ich selbst war nicht viel anders mit ihm in Kontakt gekommen. Als junger Arzt arbeitete ich in einer großen psychiatrischen Anstalt und suchte nach irgendeinem theoretischen Rahmen, der mir erlaubte, aus dem unreflektierten Reagieren auf das, was auf Station Überra-

sches geschah, herauszukommen, um handlungsfähig zu werden. Jemand schenkte mir das Buch „Lösungen“ von Paul und einigen seiner Kollegen aus Palo Alto, und nach der Hälfte der Lektüre hatte sich mein Leben geändert, die Weiche war gestellt, ich konnte auf einmal Ziel gerichtet handeln (oder zumindest solch ein Selbstbild aufrechterhalten). Die von ihm dargestellte Kommunikationstheorie lieferte mir und meinen Kolleginnen auf der Station (einer Psychologin, einer Sozialpädagogin) fortan den Orientierungsrahmen für unser Tun. Und wir fingen zunächst damit an, die Klinik und unsere Station aus dieser Perspektive zu analysieren. Dabei stießen wir darauf, dass wir – damals Mitte der 70er Jahre, von basisdemokratischen Ideen beseelt – paradox mit unseren Patienten kommunizierten, wenn wir sie gewissermaßen aufforderten, autonom und unabhängig so zu entscheiden, wie wir es der Klinikleitung gegenüber und unserer – durch Gesetze und Verordnungen geregelten – Rolle entsprechend vertreten konnten.

Darüber schrieben wir einen Artikel, eine meiner Kolleginnen, die weniger schüchtern war als ich, gab ihn Paul bei den Lindauer Psychotherapiewochen, und er schrieb uns (wahrscheinlich aus Höflichkeit). Wir entwickelten unsere kommunikationstheoretisch inspirierten Versuche, Klinik anders zu organisieren, weiter. Er schrieb uns Unterstützungsbriefe, die wir im Kleinkrieg mit den etwas konserva-

